

Gemeinnütziges Volksblatt.

May 1800.

I. Strafen auf die Uebertretungen des Stempeleditts.

Wer bey Gnadsachen, Kauf-, Pacht- und Mietkontrakten, bey Testamenten und Eheschlüssen das vorgeschriebene Stempelpapier nicht gebraucht, soll außer dem Ersatz, der dem Staate entzogenen Abgabe, zu dem doppelten Betrage derselben verurtheilt werden. Eben diese Strafe erleiden Kaufleute, die ihre Handlungsbücher nicht stempeln lassen.

Wer bey Gesuchen und Verhandlungen vor Gerichten und Obrigkeit, imgleichen bey Kontrakten sich des vorgeschriebenen Stempelbogens nicht bedient, muss ihn noch beybringen, und einen Thaler Strafe für jeden Uebertretungsfall entrichten. Wer bey solchen Verhandlungen die vorgeschriebene Vollmacht nicht gebraucht, entrichtet diese Strafe doppelt.

Wem von Ehegatten, Seitenverwandten, oder Fremden eine Erbschaft oder Vermächtnis zufällt, muss binnen drey Monaten den vorgeschriebenen

Stempel erlegen, oder denselben zur Strafe vierfach entrichten.

II. Strafen der Kontrebanden und Defraudationen,

Wer Waaren oder Sachen, deren Ein- oder Ausfuhr durch landesherrliche Gesetze verboten ist, diesem Verbot zuwider ins Land bringt, oder aus dem Lande schafft, der macht sich des Verbrechens der Kontrebande schuldig, und wird außer der Einbußung und Konfiskation der Waaren und Sachen, mit Geld- oder Leibesstrafe belegt.

Wer bey der Ein- oder Ausfuhr an sich erlaubter Waaren die gesetzten Zoll- oder Acciseabgaben nicht entrichtet, oder die Waaren unrichtig angiebt, der begehet eine Defraudation, und wird ebenfalls außer der Konfiscation mit Geld- oder Leibesstrafen belegt.

Kaufleute, welche ihre zum Handel aus- und einzuführenden Waaren bey den Zöllen und der Accise entweder gar nicht, oder in Unsehung der Beschaffenheit, der Menge oder des Werths vorsätzlich unrichtig angeben; imgleichen Schiffer und Frachtfuhrleute, welche den Zoll- und Accise-Aemtern vorsätzlich ausweichen, unrichtige oder unvollständige Frachtbriefe wissentlich vorzeigen, oder auf dem Frachtbriefe nicht befindliche von ihnen zugeladene Waaren nicht angeben, sollen härter als andere Privatpersonen am Gelde oder Leibe gestraft werden.

Der aus einer Uebertritung des Gesetzes entstehende Verlust der Waare trifft jedesmal den Eigentümer, und es macht dabej keinen Unterschied,

ob er die Uebertretung selbst begangen, oder ob sie durch seine Angehörigen und in seinem Dienste stehende Personen verübt worden. Kaufleute, Juden, Schiffer und Frachtführerleute, Müller, Brauer, Braunweinbrenner und Fleischer müssen für ihre im Hause befindlichen Ehegatten und Anverwandten und für ihr Gesinde ohne Unterschied haften; andere Personen haften nur für ihre Gatten und Kinder.

Niemand darf sich der Visitation der dazu bestellten und vereideten Officianten bey Vermeidung harter Strafen entziehen oder widersehen.

Ein jeder ohne Unterschied, er sei Einheimischer oder Fremder, der bey Verübung einer Kontrebande oder Desraubation geladenes Gewehr oder andere gleich schädliche Werkzeuge zum Widerstande gegen die Officianten bey sich führt, soll, außer der verwickeiten ordentlichen Strafe, mit dreyjährigem Festungsarreste bestraft werden. Wer sich aber des Gewehres gegen die Officianten, die ihn anhalten wollen, wirklich bedient, hat zehnjährige Festungsstrafe verwirkt. Wer einen Beamten wirklich verwundet oder stark beschädigt, soll lebenswichtige Festungsstrafe leiden, bey wirklich erfolgter Tödtung aber als ein Mordet gestraft werden.

Niemand, der zollbare Waaren führt, darf zum Nachtheil des Zolls, innerhalb des Zolldistriktes, von der ordinären Zollstraße abweichen, und Nebenwege zur Vermeidung des Zolls suchen. Auch da, wo zur Unterhaltung der Landstraßen und Brücken ein Wege- oder Brückengeld festgesetzt ist, darf kein Nebenweg gesucht werden. Jeder Reisende ist schuldig, sich an der Zollstätte zur Entrichtung des Zolls, auch ungesordert, zu melden, und die bey sich führenden Waaren getreulich anzugeben.

Auch derjenige, dem eine Befreiung zu Statthen kommt, ist von der Meldung im Zollamte nicht ausgenommen. Wer innerhalb des Zolldistricts auf Nebenwegen die Zollstätte vorbey gegangen ist, soll als ein Zolldefraudant kriminalisch bestraft werden. Eben das gilt auch in Ansehung des festgesetzten Wege-, Fahrt- und Brückengeldes. Zollbefraudationen eines Privatberechtigten werden nach Vorschrift seines Privilegiums geahndet.

III. Ueber die Bauart mit getrockneten Lehmziegeln und Feuer abhaltenden Lehmischindeldächter.

Die immer sichtbarer werdende Abnahme des Holzes in unserem Vaterlande macht es nothwendig, auf möglichste Ersparung bedacht zu seyn. Eine unglaubliche Menge Holz ist bisher bey dem Bauen, besonders der Wohn- und Wirthschaftsgebäude der Landleute verschwendet worden. Sie werden größtentheils von Fachwerk ausgeführt, und die Fächer der stehenden Holzwände, werden ausgestacht und mit Lehmstroh uniwunden. Wie wenig dauerhaft diese Gebäude sind, wie viel Holz die unaufhörlichen Reparaturen derselben erfordern, wie leicht sie vom Feuer verzehrt werden, lehrt die traurige Erfahrung zur Genüge. Auch können sie wegen der sehr dünnen Wände im Winter der eindringenden Kälte nicht widerstehen und erfordern also ungleich mehr Holz zur Heizung, zumal da der Landmann glaubt, sich durch eine heiße Stube recht gütlich zu thun.

Die Wohn- und Wirthschaftsgebäude des Landmanns müssen nicht kostbar, soviel möglich feuerficher,

sicher, im Winter warm seyn, und ohne besondere Reparaturen eine lange Zeit dauern. Alle diese Eigenschaften haben die von getrockneten Lehmziegeln erbaueten und mit Lehmzindeldächern versehenen Gebäude.

1) Sie kosten wenig. In den meisten Gegen-
den unserer Mark ist der Lehm in Menge und leicht
zu haben, wiewohl er in den sandigen Gegenden oft
tief unter dem Sande steht. Der Landwirth kann
zu gelegener Zeit den benötigten Lehm in die Ge-
gend des vorzunehmenden Baues nach und nach
selbst ansfahren. Stroh hat er auch selbst, und ein
einiger in dieser Arbeit abgerichteter Mann kann
gar bald dessen Gesinde oder Tagelöhner so weit
bringen, daß sie bey müßigen Tagen, und wenn
sonst nichts erhebliches zu thun vorsäßt, die Lehm-
ziegel und Schindeln fertigen. Bloß die Steine
und der Kalk zu den Fundamenten machen eine
besondere Ausgabe; doch giebt es in vielen Gegen-
den auch Feldsteine, die bloß zusammen zu bri-
gen und anzufahren sind, und an hohen Orten,
wo dem Wasser ein leichter Abfluß zu verschaffen ist,
können auch die Grundmauern statt des Kalks mit
Lehm aufgemauert und die Ausgabe für Kalk erspa-
ret werden.

2) Daß von Lehmziegeln ohne Holz ausge-
führte Wände und mit Lehmzindeln gedeckte Dä-
cher gegen das Feuer mehr Sicherheit geben, als
unsere hölzernen mit Stroh und Rohr gedeckten Ge-
bäude, fällt von selbst in die Augen. Die auf dem
Sparrwerk ruhenden Lehmziegel widerstehen sich dem
Durchdringen des Feuers bis auf das Holz eine
lange Zeit, indessen die Löschungsmittel herbeige-
schafft werden können; dagegen Stroh- und Rohr-
dächer bey der Enczündung des geringsten Theils

derselben augenblicklich ganz in Flammen stehen, und die Gefahr auf die umstehenden Gebäude verbreiten.

3) Da die Wände der von Lehmziegeln aufgemauerten Gebäude mehr als einmal so dick sind, als die Wände von Fachwerk, in welche wegen der sich darin hervorzuenden kleinen Spaltungen an dem eingetrockneten Holze die Kälte leicht eindringen kann: so ist begreiflich, daß die Wohnzimmer in jenen wärmer seyn müssen und folglich ungleich weniger Heizungsmaterialien erfordern.

4) Alle neuere Erfahrungen haben es bestätigt, daß der Lehm, wenn er nur nicht von stehender, oder allzulange wirkender Nässe leidet, gegen alle andere Einwirkungen der Luft von außerordentlich langer Dauer sey, und daß man bei gehöriger Vorsicht mit diesem Materiale die festesten Gebäude aufzuführen kann.

Alle diese Vortheile sollten billig den Landmann bewegen, von seiner gewohnten schlechten Bauart abzugehen und die bessere zu erwählen, die sich durch so viele Vorzüge empfiehlt. Eine hinreichende Anleitung zu derselben, die ich aus der Schrift des Herrn Oberbaurath's Gilly: Beschreibung der Neuer abhaltenden Lehmschindeldächer und der Bauart mit getrockneten Lehmziegeln, macheilen will, wird für das gemeinnützige Volksblatt zweckmäßig seyn.

Der beste Lehm ist der, der, wenn er geknetet, in einen Klumpen gebracht und gebrannt wird, eine ziemliche Festigkeit erhält; Lehm, der zu gebrannten Ziegeln tauglich ist, taugt auch zu Lehmziegeln. Nur der sehr magere und mit vielem Sande vermischt Lehm ist nicht so sicher dazu zu gebrauchen, als der fetttere.

Es ist zwar nicht nothwendig, aber doch gut, daß der Lehm zu den Lehmziegeln im Herbst ausgegraben werde, damit er den Winter hindurch auswittern könne. Nachdem er gehörig mit Wasser geweicht worden, mischt man Roggenstroh, welches etwa drey Zoll lang auf der Häckselade geschnitten worden, und besonders Flache- oder Hanschheben darunter, und läßt es gut durch einander treten. Alsdann werden von dieser Masse in einer hölzernen Form, wie die gewöhnlichen zum Ziegelsstreichen, Ziegel gestrichen, die getrocknet 11 Zoll lang, 5½ Zoll breit und 6 Zoll hoch sind, weshalb die Form etwa ½ Zoll länger und ½ Zoll breiter und höher seyn muß, als das vorgedachte Maß, weil der nasse Lehm nach dem Austrocknen schwindet. Diese Lehmziegel legt man auf einen mit Sand bestreuten Platz ein paar Zoll weit aus einander zum Trocken, und stellt sie, wenn sie etwas getrocknet sind, auf die hohe Rante, damit auch die andere Seite betrockene. Hierauf stellt man sie auf zwey neben einander auf die Erde gestreckte Latten, einige Zoll aus einander, damit die Lust auf allen Seiten der Ziegel durchstreichet kann. So setzt man acht bis zehn Reihen Ziegel auf einander, und wenn man sie nicht unter einem auf allen Seiten offenen Schuppen aufstellen kann; so breitet man über die Lehmziegel Stroh dergestalt aus, daß die Enden desselben auf beyden Seiten herüber hängen, und legt ein mit Steinen beschwertes Brett darauf. Auch müssen die Reihen der Ziegel soweit aus einander stehen, daß das von dem Strohe herablaufende Regenwasser einer Reihe nicht die andere erreiche. Der Frühling und Anfang des Sommers ist die beste Jahrszeit zur Auffertigung der Lehmziegel.

Bey trockener Witterung sind die Lehmziegel in drey bis vier Wochen durchaus trocken, und erhalten, wenn gehacktes Stroh und besonders Flachscheiben in gehöriger Menge dazu genommen werden, eine solche Festigkeit, daß man nicht im Stande ist, mit dem Hammer stückweise etwas davon loszuhauen, sondern die zum Verbande nöthigen kleineren Stücke müssen mit einer Säge geschnitten werden, daher man wohl thut, dergleichen absichtlich formen zu lassen. Sie können auch auf dem unebensten Wege, ohne Beßorgniß des Zerbrechens gefahren werden. Es ist daher vortheilhaft, wenn Wasser in der Nähe der Lehmgrube vorhanden ist, die Ziegel gleich bey selbiger zu machen, und hernach getrocknet zur Baustelle zu fahren.

Das Fundament eines von Lehmziegeln aufzuführenden Gebäudes muß so tief gelegt werden, als es die Beschaffenheit des Grundes erfordert. Da man Landgebäude vernünftiger Weise nicht auf nassem Boden aufführt; so ist eine Tiefe des Fundaments von $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß hinreichend. Ueber der Erde muß es wenigstens $1\frac{1}{2}$ Fuß hoch seyn; die Breite desselben richtet sich nach der Dicke der aufzuführenden Wände, so daß es außerhalb etwa zwey Zoll vorspringt. Innerhalb kann es mit der Wand gleich seyn. Hat man Feldsteine, so führt man das Fundament damit auf, wonicht, so werden gebraunte Steine dazu genommen; auch müssen auf den Feldsteinen die zwey obersten Schichten auch von gebrannten Steinen seyn, damit die Feuchtigkeit, welche sich an den Feldsteinen anhängt, die Lehmwand nicht erreichen könne.

Um Kosten zu ersparen, kann das Fundament mit Lehm, statt des Kalks, aufgemauert werden; jedoch ist letzterer in allem Betracht besser dazu.

Die

Die Dicke der Außenwände eines einstockigen mäßig breiten Wohngebäudes kann $1\frac{1}{2}$ Stein dick seyn; bei Scheunen aber muß sie zwey Stein seyn. Scheinwände brauchen nur einen Stein stark zu seyn; doch ist es gut der Mittelwand, wo die Balken aufliegen und den größten Druck ausüben, die Stärke von anderthalb Stein zu geben. Uebrigens werden diese Wände eben so mit Lehm im Verbande gemauert, wie man die von gebraunten Steinen mit Kalkmörtel aufführet, und ist dabey auf möglichst schmale Fugen und dahin zu sehen, daß sie überall mit Lehm ausgefüllt werden; doch lässt man die Fugen an der äußern Fläche der Wände wegen mehrerer Haltbarkeit des anzutragenden Kalkbewurfs offen.

In den Öffnungen werden gefalte Zargen zum Einschlagen der Thüren von vier Zoll starken Bohlen eingesetzt, und über dieselben müssen die Steine bogensförmig gestellt oder Gewölbe geschlossen werden. In die Fensteröffnungen können auch dergleichen Zargen kommen; es ist aber besser, wenn man die Fenster eben so mit einem Anschlag mauert, wie die massiven, an welchen der Fensterrahm zu stehen kommt und mit Bankeisen befestigt wird. Die Fensteröffnungen werden inwendig mit einem flachen Bogen, auwendig aber mit einem scheidbrechten Gewölbe geschlossen; nur müssen die untergestellten Gewölbescheiben und Stege nicht eher herausgenommen werden, als bis alles völlig trocken ist.

Das Dach wird auf Mauerlatten aufgerichtet, theils um die Balken in ihrer richtigen Lage aufzubringen, theils aber auch um den Druck der Balken auf die Wände gleichförmiger zu verteilen, weshalb es auch gut ist, Mauerlatten auf der Mittelwand anzubringen. Das Dach muß $1\frac{1}{2}$ bis 2

Fuß übergebauet werden, um die langen Wände der Gebäude gegen den anschlagenden Regen zu schützen. Die Giebelwände und Dachgiebel aber, wenn letztere nicht durch Walmdächer ganz, oder durch halbe Walmdächer zum Theil wegfallen können, sind, besonders nach Abend und Mitternacht, der Witterung sehr ausgesetzt. Man kann also den nach der Wetterseite gekehrten oberen Dachgiebel nach der gewöhnlichen Art ausstachen und ausleihen lassen, und an dem Giebelbalken ein rechte breites Schlagbrett anbringen, das mit Theer gedichtet ist, wodurch die untere Giebelwand gegen den anschlagenden Regen geschützt wird. Soll aber bey einem Feuer abhaltenden Dache auch auf Feuersicherheit bey den Giebeln gesehen werden; so führe man den nach der Abendseite gerichteten Giebel ganz vor gebrannten Steinen auf. Will man aber bey Scheunen und Ställen diese Kosten nicht anwenden; so mache man das Gebäude um ein Gebind länger, sehe das leste oder Giebelgebind auf hölzerne mit einer Schwelle versehene oder auf massive Pfeiler, und fache den oberen Giebel mit Mauersteinen aus; die untere von Lehmziegeln aufgeführte Wand wird dadurch völlig gegen den Anfall der Witterung gedeckt, und man erhält einen überbaueten Raum, unter welchen man Ackergeräthschaften oder andere Sachen stellen kann.

Vom innern Ausbau der Lehmhäuser ist weiter nichts anzumerken, als daß die Fugen in den Zimmern glatt ausgestrichen, die Wände mit reinem Lehm abgerieben und mit einer Kalschlemme überzogen werden. Daß man auch mit Lehmsteinen eben so sichere und feste Gewölbe machen kann, als mit Mauersteinen, hat die Erfahrung unbezweifelt bestätigt.

Noch

Noch ist der äußere Ueberzug oder der Abpuß der Lehmhäuser übrig, um sie gegen die Einwirkungen der Masse zu schützen. Das einfachste Mittel ist, daß man die Fugen außerhalb etwas tief offen läßt, einen gut zubereiteten Kalkmörtel recht stark anwirft, so daß selbiger in die offenen Fugen eintritt, und selbigen sodann mit dem Reibe Brett auf die Wandfläche stark abreibt. Eine andere Art des Abpußes ist wohlfeil, leicht zu machen und hält sich gut. Man reinigt die Lehmpaßen und Fugen mit einem alten abgestuften Besen von allem Staube, feuchtet sie an, wirft sie mit Lehm, worunter weiches und kurzes Stroh gemengt ist, aus, und reibt alles unter wiederholtem Ansprengen mit Wasser gerade. Wenn der Lehm etwas über trocknet, aber noch weich ist, stößt man mit dem abgestuften Besen überall dicht neben einander Löcher ein, wirft einen mit recht grobem Sande bereiteten Kalkmörtel an, und reibt ihn in die Löcher ein. Wenn dieser Ueberzug trocken ist, weißt man ihn nochmals mit Kalk ab.

Die Anfertigung der Lehmziegel zu den Dächern geschiehet auf folgende Art. Die Arbeiter machen sich einen Tisch von vier eingegrabenen Füßen, mit einem ausgelegten Blatt, das von Brettern zusammen geschlagen wird. Auf dem Tische wird eine sechs Zoll hohe Querleiste, in einer Entfernung von der Kante, die nach der Länge des Strohes bestimmt wird, angeschlagen, und zu beiden Seiten werden auch dergleichen Leisten $2\frac{1}{2}$ bis 3 Fuß von einander befestigt, denn breiter dürfen die Lehmziegel nicht seyn. Auf diesen Tisch breitet man zusammengedrücktes Stroh drei Zoll hoch hergestalt aus, daß die Wurzelenden an die hintere Querleiste, die Nehrenenden aber über den Rand

des Tisches, um ein Viertel der Länge des Strohes übertragen. Ist das Stroh gut geeignet, so legt man so viel von dem erweichten Lehm darauf, daß die Hälfte des Strohes etwa einen Zoll hoch damit übertragen wird, worauf es mit dem Streichholze ausgeglichen wird. Dann nimmt der Arbeiter einen drey Fuß langen, einen Zoll dicken Stock von gespaltenem Kienenhölze, dergleichen Stücke vorräthig angeschafft seyn müssen, legt ihn an der Kante des Tisches quer über das Stroh, so daß er an jedem Ende drey Zoll hervorragt. Zwei Arbeiter nehmen sodann einen andern Stock, fassen damit die herabhängenden Lehrenenden des Strohes, schlagen es über den zuerst gelegten Stock, und streichen einen Zoll dicken Lehm über das übergeschlagene Stroh, welches sich mit der zuerst aufgeschlagenen Lehmfläche verbindet, worauf der Lehm überall in der Dicke von einem Zoll ausgeglichen wird. Der Stock bleibt in der fertigen Schindel stecken, und wird an den Enden, doch innerhalb der Schindel, mit Strohhalmen umwunden.

Nun schiebt ein Arbeiter einen Stock unter der Lehmischindel durch und fasst mit jeder Hand an das eine Ende dieses und des in der Schindel steckenden Stocks; ein anderer Arbeiter fasst die beyden andern Enden, und so tragen sie die Schindel an den zum Trocknen bestimmten Ort, und legen sie auf die vorhin mit Stroh bedeckte Erde. Auf diese Schindel können noch vierzehn andere gelegt werden, die oberste aber wird mit Stroh bedeckt, um das Austreifen und Abblättern des Lehms von der Sonnenhitze zu verhüten.

In einem Tage können zwey Arbeiter ein, bis und ein viertel Schock dergleichen Lehmischindeln versetzen.

Nun

Nun werden noch sogenannte Strohpuppen angefertigt, wovon vier Stück auf eine zwey und einen halben Fuß breite Schindel gehen. Von diesen Strohpuppen, welche drey Fuß lang und am untersten Ende acht Zoll dick seyn müssen, werden auf einen Stock so viel dicht an einander geschoben, daß sie die Breite einer Schindel ausmachen. Dann werden sie mit Strohbändern verbunden und auf der untern Seite ebenfalls einen Zoll dick mit Lehm überstrichen. Sind die Schindeln und Puppen trocken, so wird zur Aufdeckung derselben auf das Dach geschritten.

Nachdem die vier Fuß aus einander stehenden Sparren nach gewöhnlicher Art einen Fuß weit mit eingeschnittenen oder gespaltenen Latten belattet und auf die Ausschieblinge eine Dicke mit zweyzölliger Ausladung vor dem Ballenkopf aufgenagelt worden, so reicht ein Handlanger dem andern auf dem Dache eine Schindel von Strohpuppen zu, welche er mit dem durchsteckenden Stocke an jedem Ende mit Weiden an die dritte Latte befestigt. Wenn nun die drey untersten Latten, und das Brett mit Strohpuppen bedeckt worden, so wird eine etwa einen Zoll dicke Lage Stroh recht gleich und eben darüber gelegt, und die einzelnen hervorragenden Halme, vermittelst eines Beils, daß man unterhält, und mit einem Knüppel abgeschlagen, damit die Vorde gerade und eben werden.

Nun wird eine Reihe Lehmischindel auf die vierte Latte befestigt, so daß die gelehmtse Seite unten kommt. Diese Reihe Lehmischindeln muß mit den zuerst ausgelegten Strohpuppen eine gleiche Kante ausmachen, damit das Regenwasser ohne bis an das Traubrett zu gelangen, abtropfen kann. Diese Schindeln in der ersten Reihe müssen daher einen

einen halben Fuß breit länger angefertigt werden. Ist die vierte Latte ganz mit Schindeln belegt, so wird auf den folgenden in eben der Art fortgesetzt. Die Lehmischindeln müssen an den Seiten scharf zusammengezogen werden, so daß sie sich in etwas überdecken. Die drey Zoll zu jeder Seite der Lehmischindeln herausstehenden Stücke werden so neben einander verbunden, daß man immer den Stock der einen Schindel über den Stock der zweyten überbindet.

Die letzten Reihen der Schindeln von beyden Seiten des Dachs lassen oben an der Forst eine Öffnung, welche mit Stroh und Lehm ausgeglichen, über selbige aber eine Sattelschindel übergelegt wird. Diese Forstschindeln werden, nachdem die Lehren vom Stroh abgeschnitten worden, zwey Zoll dick mit Lehm tüchtig überstrichen. Wenn zuvor die beyden letzten Reihen Schindeln, so weit die Forstschindeln auf selbige überreichen, mit Lehm bestrichen sind, werden die Forstschindeln mit der gelehnten Seite unten tüchtig angedrückt, und auch noch außerhalb mit Lehm bestrichen.

In der Giebelseite werden die Lehmischindeln mit Strohpuppen, statt der bey den Röhrdächern gewöhnlichen Windlatten, bekleidet. Vorausgesetzt, daß die Latten zwölfe Zoll über die Giebelspalten hervorragen, und daß neun Zoll davon schon mit Lehnziegeln bedeckt sind; so werden die übrigen drey Zoll mit zwey haselnuen Stücken von einer und der andern Seite beslochten. Dann flechtet man einen Fuß lange und drey Zoll dicke Strohpuppen sechs Zoll aneinander, eine über die andere, und bindet sie mit Weiden an die Latten und an die Stücke der Lehmischindeln. Die äußere Seite der Latten wird hierauf tüchtig mit Lehm verstrichen, wodurch

wodurch alles vollkommen dicht und fest wird. Die Strohpuppen werden folgendermaßen gemacht. Man nimmt so viel Stroh, daß es doppelt zusammengenommen und mit der Hand gehalten, eine Dicke von drey Zoll ausmacht. Hierauf werden die Rehtenenden so weit abgehauen, daß der Strohwisch einen Fuß lang ist, nachdem das Stroh vorher oben an der Biegung zusammengebunden worden.

Diese dergestalt versorgte Lehmziehndächer lassen kein Regen- und Schneewasser durchdringen, halten die Kälte ab, sind dauerhaft und können leicht ausgebessert werden. Was die Kosten eines solchen Baues von Lehmzieheln betrifft, so richten sich solche nach dem Preise des Strohes und des Lehms und dessen Anfuhrkosten an jedem Orte. Hat der Bauer den Lehm umsonst und in der Nähe, so daß er ihn bey mäßiger Zeit anfahren kann, kann er die Lehmziegel und Schindeln mit seinen Leuten selbst machen, so wird ihm ein Gebäude von diesen Materialien ungleich weniger kosten, als eins von Fachwerk, da er mehr als die Hälfte Bauholz und des erforderlichen Zimmerlohns erspart.

IV. Gespräch von der Obstbaumzucht.

(Beschluß.)

Germann. Wie vielen Dank sind wir Ihnen schuldig, lieber Herr Redlich, daß Sie uns und unsere Kinder in so manchen guten und nützlichen Dingen unterrichten. Mein Knabe hat jetzt nach Ihrer Anweisung eine Kernschule angelegt und einige Birn- und Apfelausschößlinge gepfropft; auch ich habe es mit

mit ein paar versucht, und es soll mich wundern, ob sie gerathen werden.

Niklas. Meinem Jungen habe ich auch einen Fleck im Garten anweisen müssen, wo er seine Kernschule angelegt hat.

Raspar. Denkt nur nicht, daß meiner zurückgeblieben ist; er ruhete nicht eher, bis er seine Kernschule zu Stande gebracht hat, und nun läuft er alle Tage etlichemal hin und sieht nach, ob noch kein Kern aufgegangen ist. Was für eine Menge Obstbäume wird es in einigen Jahren im Dörfe geben, wenn in jedem Garten eine Baumschule zu Stande kommt.

Kedlich. Ihr könnt mir keine größere Freude machen, als wenn ihr und eure Kinder das Gute, was ich euch lehre, annehmt und befolgt. Diesmuntert mich auf, mich aus allen Kräften zu bestreben, euch und euren Kindern immer nützlicher zu werden.

H. Fahren Sie doch fort in Ihrem Unterricht, wir bitten Sie recht sehr da um.

R. Heute will ich euch sagen, was weiter bey der Obstbaumzucht zu beobachten ist, besonders wie die veredelten Stämme ausgehoben und in den Obstgarten auf die Stellen, wo sie beständig bleiben sollen, versetzt werden müssen.

H. Zu welcher Jahrszeit ist es am besten, die jungen Bäume zu versetzen?

R. Im Frühling und nicht im Herbste.

H. Warum nicht im Herbste?

R. Gerade im Herbste nimmt der Baum in der Stärke zu, und da darf er nicht gesädet werden; auch wächst der Baum vor Winters nicht an, weil bey dem Ausheben die jungen Wurzeln abgerissen werden,

werden, und nicht im Herbste, sondern erst im Frühjahr versehen werden.

M. Wenn geschiehet das Versehen im Frühjahr?

R. Nach Beschaffenheit des Winters im Januar, oder im Februar, spätestens bis in der Mitte des März, ehe der Saft in die Bäume tritt. Die Gruben dazu müssen schon im Herbste, zwey bis drey Schuh weit im Durchmesser, gemacht werden.

M. Warum ist das nöthig?

R. Weil dann die ausgeworfene Erde durch den Frost recht mürbe und klar gemacht und mit Luftsäulen geschwängert wird, und weil sich in der Grube viele Feuchtigkeit sammelt, welche sich in einem trocknen Sommer lange erhält.

H. Wie müssen die zu versehenden Bäume beschaffen seyn?

R. Sie müssen längstens schon drey Jahr veredelt seyn, eine schöne Krone und wenigstens die Dicke eines Harkenstiels haben.

H. Wie werden sie am besten ausgehoben, damit sie nicht Schaden leiden?

R. Erst wird die Erde über den Wurzeln vorsichtig weggeräumt. Wenn die Wurzeln zum Vor- schein kommen, so wird, so weit sie sich erstrecken, die Erde losgemacht und weggeräumt. Nun wird durch Hin- und Herbewegen des Baumes untersucht, nach welcher Seite hin noch Wurzeln laufen, welche losgemacht und die zu langen abgehalten werden. Ist nun Lust genug da, so kann man den Baum leicht ausheben.

M. Welche Lage und was für ein Boden ist der beste für die veredelten Bäume?

R. Eine etwas erhabene und nach und nach ablaufende Lage, welche die Morgen- und Mittagssonne hat, ist die beste, weil so die Bäume rund herum Lust und Sonne haben, welches den Geschmack der Obstfrüchte gar sehr verbessert, das Reifwerden des jungen Holzes und die Gesundheit des Baums sehr befriedet. Eine gute schwärze, mehr schwere als leichte Gartenerde, oder ein fetter lehmischer Boden ist der beste. Ein torfartiger, sumpfiger und nasser Boden taugt nicht, weil er schlechtes Obst und krankliche Bäume erzeuget. Die Kirschen gerathen am besten im trocknen Lande und guten Sandboden, bey einer erhabenen und freyen Lage. Die Kirschbäume vertragen aber keinen Dünge von Thieren und bekommen den Brand davon. Für die Apfelbäume ist ein queer frischer Grund, ein fetter Lehm Boden zuträglich. Die Birnenbäume gedeihen am besten in einem etwas tiefen nicht zu nassen Boden, und nehmen auch mit einem geringern Erdreich vorlieb.

H. Kann man denn auch Grabland zum Obstgarten machen?

R. Ja, wenn es vor Winters tief umgegraben und der Rosen hinuntergebracht wird, damit er verfaule, und wenn man die Erde mit gutem verrottetem Dünge verbessert.

H. Ist es denn nochwendig, daß die Bäume bei dem Versetzen ihren vorigen Stand, mit eben der Seite gegen die Sonne gekehrt, wieder bekommen?

R. Bey jungen Bäumen eben nicht; aber bey alten schon ziemlich ausgewachsenen ist es gut, weil sie sich an die Richtung nach der Himmelsgegend gewöhnt haben.

H. Wie müssen die zu versetzen Bäume zu bereitet werden?

R.

R. Sowohl die Wurzel als die Krone muss beschneitten werden. Die bey dem Ausheben sacericht gewordnenen Wurzeln müssen etwas abgenommen werden, desgleichen alle beschädigte Wurzeln bis über den verlechten Theil, auch die langen vorlaufen den Wurzeln so weit, daß sie mit den übrigen einen Birkel machen, und die kleinen Haarwurzeln nur so viel, als etwa ausgetrecknet und verdorben ist. Alle Schnitte müssen von unten hinauf gerade und glatt geschehen. Die Zweige der Krone müssen bis auf etliche Augen weggeschnitten werden, und man läßt ihnen, zwey, drey bis sechs Augen, je nachdem die Wurzeln stark und der Ast viel oder wenige sind. Je älter und dicker ein Baum ist, desto schärfster muß er beschneitten werden, und ein Baum, der schon mehrmals Früchte getragen hat, muß bis auf einige kleine Zugäste eingestutzt werden. Sind die Hauptäste nicht regelmäßig gewachsen, so muß man bey dem ersten Beschneiden nach dem Versehen solche Augen stehen lassen, aus denen regelmäßige Äste erwachsen können.

M. Können alle Bäume im Beschneiden der Krone gleich behandelt werden?

R. Mein, es muß dabei auf die verschiedene Obstsorte gesehen werden; denn nicht alle Bäume machen einerley Form von Krone. Die Birnen machen eine andere Krone als die Apfeln, und das Steinobst wächst wieder anders. Kirschen, Pfauen und viele Birnsorten haben oft nur einen Hauptast, welches kein Fehler, aber ein sehr seltenes Fall bey Apfeln ist. Bey dem ersten Beschneiden eines frisch gesetzten Baums muß man keinen in der Mitte senkrecht stehenden Ast dulden, und bey dem Verstüzen der übrigen Äste dahin sehen,

dass der Baum inwendig lustig bleibe, und nicht mit Nesten überladen werde.

H. Wie müssen aber die Bäume gesetzt werden?

R. Ordentlich in gehöriger Weite von einander. Werden sie unordentlich gesetzt, so giebt es ein schlechtes Aussehen, und stehen sie zu enge, so gehen sie gerade in die Höhe, bekommen fast gar keine Krone, und tragen wenig und unschmauchhaftes Obst, da weder Lust noch Sonne gehörig dazwischen wirken kann. Dies ist der gewöhnliche Fehler bey unsern Baumgärtten, wo die Bäume so dicht besammelstehen, dass sie ein dickes Gebüsch ausmachen.

H. Wie weit müssen die Bäume von einander gesetzt werden?

R. Seht man sie in einen Küchengarten und will den dazwischenliegenden Boden zu Unterfrüchten benutzen, so müssen Apfel- und Birnbäume wenigstens vier und zwanzig, Pflaumen- und Kirschbäume aber sechzehn Fuß auseinander gesetzt werden. Sie müssen auch in ordentlichen Reihen, und in den neben einander laufenden Reihen nicht einander gerade gegen einander über, sondern im Verbunde oder über das Kreuz stehen. Denn sonst erreichen sich ihre Äste bald, und die Wurzeln verschlingen sich unter sich, und nehmen einander die Nahrung weg.

R. Wie werden die Obstsorten gesetzt, damit alle Bäume Lust und Sonne haben?

R. In die erste Reihe gegen Morgen setzt man Birnbäume, in die zweyte Apfelsäume, in die dritte Pflaumen- und Kirschbäume u. s. w.; Wallnußbäume kommen in die letzte Reihe gegen Abend, wo sie mit ihrem Schatten nicht schaden können.

H. Was ist bey Anfertigung der Gruben zu beobachten?

R. Sie müssen ein gutes Theil grösser seyn, als der Umfang der Wurzeln ist, damit diese bey dem Fortwachsen lockere Erde antreffen. Die obere Erde wirft man auf die eine Seite, die untere auf die andere, damit die oben gelegene fruchtbare Erde auf die Wurzeln komme. Dann setzt man starke Pfähle, die unten gebrannt sind, hinein, welche man abzielt, daß sie alle auf einer geraden Linie stehn.

H. Wie wird weiter bey dem Setzen der Bäume versfahren?

R. Man macht in der Grube ein Häufchen von klarer Erde, stellt den Baum mit seinen Wurzeln darauf, legt diese ordentlich zurecht und breitet sie aus. Dann schützt man eine Schicht klare Erde darauf und schlämmt sie ein, füllt nun das Loch mit Erde und tritt sie fest; man muß aber einen erhöhten Rand rings um den Baum lassen, damit die Feuchtigkeiten vom Himmel sich nicht sogleich verlaufen, und die Bäume, wenn es nöthig ist, begossen werden können. Endlich befestigt man sie an zwey bis drey Orten mit gedrehten Weidenbändern an die Pfähle; man muß aber zwischen Baum, Band und Pfahl etwas Moos legen, damit der Wind sie nicht schauern könne. Noch besser ist es, wenn man pergamentene bis anderthalb Zoll breite Riemen von alten Büchern macht, den Baum fest an den Pfahl drückt, um beyde den Riemen legt, ihn so fest als möglich zusammenzieht und den Pfahl anmagelt. Nimmt der Baum in der Dicke zu, so lässt man den Riemen nach.

R. Hat man in der Folge bey seinen Bäumen noch mehr zu thun?

R. O ja, man wird alle Jahre dabey etwas zu thun finden. Im Frühlinge des zweyten Jahres wird der Baum das Beschneiden nöthig haben, und es kommt sehr viel darauf an, daß der Schnitt richtig geschiehet. Bis zur Tragbarkeit des verschönen Baums hat man darauf zu sehen, daß die Krone nicht zu buschig wachse. Man muß also die kleinen Zweige, die am Anfange der Hauptäste herauswachsen, sowohl als die unter der Krone hervorbrechenden wegnnehmen, auch noch keine Fruchträischen behalten, und den Baum dieses Jahr seine Kraft noch völlig in die Holzäste treiben lassen.

H. Ich habe einen Baum, der wächst auf der einen Seite sehr stark, hat aber auf der andern nur wenige schwache Zweige. Wie ist dem zu helfen?

R. Ihr müßt die wenigen schwachen Zweige etwas stark beschneiden, damit der Saft dahin gelockt werde, daste zu treiben und das Leere auszufüllen.

R. Was hat man denn an den erwachsenen Bäumen zu thun?

R. Sie müssen alle Frühjahre, im Februar und März, mit dem Gartenmesser und der Baumsäge ausgepukt werden. Alle große und kleine abgestorbene, schadhafte, und unnütze Neste müssen weggenommen werden; die Ausschöpplinge aus den Wurzeln müssen ausgehauen werden; die Ränder, das ist, die unter der Krone herauswachsenden Zweige müssen weg; von zwey einander durchkreuzenden, oder auf einander liegenden Nesten muß der schlechteste abgenommen werden. Alle Schnitte müssen glatt gemacht und mit Baumkitt bedeckt werden. Die Bäume müssen auch fleißig nach einem Regen mit einem sturzenden Messer abgeschabt und vom Moose gereinigt werden.

M. Was ist aber mit den Wasserreisern zu thun? Müssen die allemal weg?

R. Bei jungen, saftigen, gesunden und fruchtbaren Bäumen muß man sie nicht dulden. Wenn aber ein Baum stark ins Holz treibt, wenig Früchte trägt, oder seine Blüthen abwirkt, ohne Früchte anzusehen; so läßt man einige stehen, da sie denn den überflüssigen Saft an sich ziehen, und solche Bäume nach ein paar Jahren tragbar werden, und selbst die Wasserreiser voller Früchte hängen.

M. Was ist aber mit alten absterbenden Bäumen anzufangen?

R. Sie können oft wieder vergrünnt und tragbar gemacht werden. Treibt der Baum Wasserdäse, so saget man die abgängigen Neste bis auf jene ab. Hat er aber keine Wasserdäse, so nimmt man gleichfalls die alten Neste ab, doch nicht alle auf einmal, sondern das eine Jahr die eine, das andere Jahr die andere Hälfte, und jedem Aste läßt man seinen Zugast, so wird dem Baume oft wieder geholfen.

H. Wie wird der Boden eines Baumgartens in Bau und Besserung erhalten?

R. Wenn man ihn zu Küchen- und Wurzelgewächsen, besonders zu Kartoffeln nutzt.

R. Sie haben des Baumwachses und Baumfutters erwähnt, wie wird beydes versertigt.

R. Ein vorzügliches Baumwachs wird auf folgende Art bereitet: Man zerläßt zwey Unzen reines Wachs und eine halbe Drachme Schweinschmalz bey sehr gelindem Feuer, gießt dann fünf Drachmen dicken Terpenthin, der auch erwärmt seyn muß, hinzu, und dann noch unter beständigem Umrühren eine Drachme destillirtes Kienöl, läßt die Masse noch einige Augenblicke über dem Feuer und gießt sie dann in Schachteln. Dieses

Baumwachs hat den Vorzug, daß es sich leicht und sehr dünne drücken läßt, nicht an den Fingern oder Messern klebt, und doch leicht auf nassem Holze haftet. Das einfachste Baumwachs bereitet man aus einem halben Pfunde gelbes Wachs, anderthalb Pfund Harz und zwölf Löch Terpenthin, welches man schmilzt, durch einander röhrt, in kaltes Wasser schüttet, und dann Stangen oder Kugeln daraus macht.

Zu dem gewöhnlichen Pfropfsteinen nimmt man frischen Lehm, frische Kleberde, weichen Kuhfaden und kurzgeschnittenes Heu; und knetet alles wohl durch einander.

Einen wohlseilen Baumkütt versiertigt man auch also: Man stößt wohl getrockneten Lehmb zu Pulver, vermischte ihn mit frischem Kuhfaden und wohl gezupften Kuhhaaren, und arbeitet es wohl durch einander, daß eine steife Salbe daraus wird, die man noch schmieren kann. Diesen Teig lege man auf einen platten Stein, thut zu einer Masse, die etwa einen Hufkopf groß ist, ein Viertelpfund Terpenthin, den man aber vorher an dem Feuer recht flüssig werden lassen muß, und stößt alles mit einer hölzernen Keule unter einander, daß es sich wohl vereinige. Dann schlägt man, um alles in gleiche Vermischung zu bringen, den Teig so lange von einer Seite zur andern, bis er einem Pflaster gleich ist. Dieser Kütt hat den Vorzug, daß er bey dem Pfropfen keines Verbandes bedarf, weil er gleich haft, und vom Regen nicht bald aufgelöst wird; er heilet auch alle mögliche Wunden an Bäumen, und ist für sie ein wahrer Balsam. Um ihn weich zu erhalten,wickelt man ihn in einen Lappen und gräbt ihn in die Erde; oder man drückt ihn in einen steinernen Topf, legt ein feuchtes Tuch darauf und verwahrt ihn im Keller.

H.

H. Was ist zu thun, wenn ein Baum unfruchtbar ist?

R. Man gräbt zeitig im Märtz den Baum ringsum über der Wurzel auf, mischt die ausgelockerte Erde mit Rindeblut und bedeckt sie mit etwas andere Erde.

H. Was ist zu thun, wenn ein Baum von den Hasen beschädigt ist?

R. Ist der Baum nicht ringsum abgeschält, so schneidet man das Faserlichte weg, schmiert Baumfütte auf und bindet einen Lappen darum.

H. Wie können Bäume erhalten werden, die vom Froste gesitten haben?

R. Wenn man ihnen die Erde fleißig auflockert, gute düngende Erde giebt, und ihr Wachsthum zur Verheilung des Schadens zu befördern sucht. Es geschiehet auch durch Aderlassen, da man im April und May, auf der Mitternacht-Abend- und Morgenseite in die Rinde des Stamms von oben bis unten lauter Einschnitte macht. Man kann auch einem solchen Baum einen großen Theil altes Holz und die Tragknospen nehmen.

V. Die Macht des bösen Gewissens.

Auf einem Dorfe unweit Magdeburg hat sich folgende merkwürdige Geschichte zugetragen. Ein junger Bursche hatte mit einer Weibsperson Umgang gehabt, und nachdem sie sich von ihm schwanger befunden und ihm solches entdeckt hatte; so kam er auf den abschrecklichen Gedanken, durch ein neues noch größeres Verbrechen der Schande zu entgehen. Er überfiel die Weibsperson, als sie einmal allein auf dem Felde war, und ermordete sie. Man fand

den Leichnam auf dem Felde, aber den Mörder wußte man nicht. Man hatte zwar Verdacht auf den Burschen, der mit der ermordeten Weibsperson Umgang gehabt hatte; man konnte ihm aber nichts beweisen.

Der Prediger des Orts ging auch auf das Feld, um die Stelle zu besuchen, wo die Mordthat geschehen war. Hier fand er noch die mit Blut bespritzten Steine, und nahm einen solchen Stein mit nach Hause. Nun ließ er alle Mannsleute der Gemeine in sein Haus zusammen kommen, und legte den blutigen Stein auf einen Tisch mitten in der Stube. Dann trat er hinzu, nahm ihn in die Hand, zeigte ihn der ganzen Versammlung und sprach mit Thränen und mit nachdrücklicher Stimme:

Sehet hier alle diesen Stein, an welchem noch das Blut der Ermordeten aus unserer Gemeine klebt. Könnte dieser Stein reden, er würde den grausamen Mörder bald nennen, er würde ihn bald entdecken. Unter uns muß er seyn, der Mörder, das weiß ich gewiß. Vielleicht ist er mit in dieser Stube. Der Stein, das Blut daran weiset auf ihn hin. Er fühlt schon die Nägel, die Spieße, die Schwerter, die durch sein Gewissen gehen, da ich dies jetzt sage. Es wird sich heinach ausweisen, daß er sie gefühlt hat; gebe nur Acht, es wird sich gleich offenbaren. — Meine lieben Brüder! dies Blut hier schreitet so gewiß zu dem gerechten Vergeilter im Himmel; darum klebt es hier an diesem Stein, damit eben dadurch Gottes Gerechtigkeit den Mörder entdecke. — Bedenke dies, o Mörder! wenn du unter uns bist; verschweige deine Blutschuld nicht, damit du dich nicht noch mehr versündigst. Was wird es dir helfen, wenn du es auch noch eine Zeitlang verschweigst? Sahe niemand

zu, da du dies Blut vergossen? Auch der allwissende Gott nicht, vor dem die Macht Licht seyn muß? Der wird es schon offenbaren. Wird dich dein eigenes böses Gewissen nicht verrathen? Deine niedergeschlagenen Augen, deine finstern Geberden, deine blonde Farbe, alles wird dich verrathen. Werter Tag noch Macht wirst du Ruhe haben; der Schlaf wird dich fliehen, und das blutige Bild der Ermordeten wird dir immer vor Augen schweben, und dich mit furchtlichen Träumen schrecken. Besinne dich, unglücklicher Mörder! noch in diesem Augenblick! Gieb Gott, gieb der Wahrheit die Ehre und bekenne deine Misshat. Sonst werden noch Unschuldige in Verdacht kommen, und du wirst auss neue ein Todesbläger. — Wirst du aber deine That gestehen und bereuen, so kann noch Rath werden, deine verlorne Seele zu retten, und sie der Barmherzigkeit des Allerhöchsten ehrhaftig zu machen.

So sprach der Prediger. Zehn hielt er ein wenig ein — dann trat er mit thränenden Augen zum Tische und sprach: Wer unter euch ein gutes Gewissen hat, der nehme diesen mit Menschenblut bestickten Stein in seine Hand, halte ihn zu Gott im Himmel empor und sage: ich bin unschuldig an diesem Blute. Dies geschah; der Prediger that es zuerst, die andern folgten nach. Als die Reihe an den Mörder kam, so ward er blaß wie der Tod, zitterte an Händen und Füßen, und wie er zugreifen und den Stein aufheben wollte, fuhr er zurück und rief: Was soll ich es leugnen? ich habe es gethan; dies Blut zeuget wider mich. Gott sei mir armen Sünder gnädig. Er wurde alsbald gesangen gesegnet und empfing die Strafe seines Verbrechens.

Eine

Eine ähnliche Geschichte beweiset, was für ein unpartheiischer und unerbittlicher Richter das Gewissen sei. Ein reicher Juwelier in Holland that eine Reise, und nahm nur einen Bedienten mit. Dieser wußte, daß sein Herr kostbare Juwelen und eine große Summe Geldes bey sich hatte und fasste den gottlosen Vorsah, ihn zu ermorden, und sich diese Schätze zuzueignen. Dann nahm er ihm die Juwelen und das Geld ab, hängte ihm einen großen Stein an den Hals und warf ihn in das Wasser. Nun ritt er fort, verkaufte die Pferde, und begab sich mit den geraubten Schätzen nach England, wo er sich in einer kleinen Stadt niedersließ.

Hier fieng er ansangs einen kleinen Handel an, und ließ es sich nicht merken, daß er so viel Geld besaß. Nach und nach verwendete er mehr Geld zu seinem Handel, und ward ein reicher Kaufmann. Jedermann glaubte, er hätte sein Vermögen bloß durch seinen Fleiß erworben, und weil er wirklich fleißig in seinen Geschäften war und sich ehrbar betrug, so stand er in gutem Ansehen. Er heirathete ein reiches Mädchen und bekam ein Amt; ja er stieg von einer Würde zur andern, bis er endlich Bürgermeister ward. Dieses Amt verwaltete er so gut, daß die ganze Stadt mit ihm zufrieden war.

Jedermann hielt ihn also für einen ehrlichen und redlichhaften Mann. So urtheilen andere Menschen, die nur nach dem Neussern richten; aber unser eigenes Gewissen richtet öfters ganz anders. So ging es auch hier; der Bürgermeister war bey allein seinen Glück doch niemals ruhig. Sein Gewissen sagte ihm beständig, daß er durch eine schändliche That, durch Mordthat und Raub, den Grund zu seinem Reichtum und Ehre gelegt hätte. Diese Gedanken machten ihn stets unruhig. Vergebens

gebens bemühte er sich, sie aus dem Sinne zu schlagen; vergabens suchte er sein böses Gewissen einzuschärfen; es schloß nicht, es schlummerte nur, bis eine Gelegenheit kam, da es schrecklich wieder erwachte.

Und dieses geschah, da er einst bey dem peinlichen Gericht saß, und einen Missethäter verhören half, den man beschuldigte, daß er seinen Herren ermordet hätte. Die Zeugen wurden abgehört, und der Angeklagte wiewohl schuldig befunden. Die andern Mitglieder des peinlichen Gerichts hatten schon ihre Stimme gegeben, daß der Angeklagte des Mordes überwiesen und des Todes schuldig wäre. Nun kam es dem Bürgermeister zu, das Todesurtheil zu sprechen.

Aber jetzt wachte sein Gewissen auf, da er einen andern wegen eines Verbrechens verurtheilen sollte, das er selbst begangen hatte. Er konnte kein Wort hervorbringen, er veränderte seine Gesichtsfarbe; man sahe, daß sein Gemüth sehr unruhig war. Endlich stand er von seinem Siche auf, stellte sich neben den Angeklagten, und redete die andern Richter also an: Ihr sehet hier ein merkwürdiges Beispiel der gerechten Rache des Himmels. Nachdem ich dreißig Jahre meine böse That verheelelt habe, so muß sie heute noch an das Licht kommen. Ihr sehet in mir einen größern Verbrecher, als der angeklagte Missethäter ist.

Hierauf erzählte er sein Verbrechen mit allen Umständen, bekannte seine Schuld, besonders seine große Undankbarkeit gegen seinen Herrn, der ihm viel Gutes gethan und das größte Vertrauen in ihn gesetzt hatte; wie er bisher durch äußere Ehrbarkeit den Schein der Tugend angenommen und einen guten Namen vor der Welt erlangt hätte. Und nun

nun fuhr er weiter fort: aber jetzt, sobald dieser Unglückliche vor unserm Gericht erschien, erwachte mein Gewissen. Die grausamen Umstände seines Verbrechens erinnerten mich an die Abscheulichkeit meines eigenen. Die Pfeile des Allmächtigen hielten mich fest, und meine That kam mir so schändlich vor, daß es mir nicht möglich war, ein Urtheil über ihn zu sprechen, ehe ich mich selbst angeklagt hatte. Ich kann auch jetzt von meiner Gewissensangst nicht anders befreyet werden, als dadurch, daß ich die Gerechtigkeit anslehe, diesen grausamen Mord, den ich an meinem Wohlthäter begangen habe, öffentlich zu bestrafen. Demnach bezeuge ich vor Gott und vor dieser ganzen Versammlung, daß ich schuldig bin, und fordere, daß über mich, als einen großen Missethäter, das Todesurtheil gesprochen werde.

Man kann sich leicht vorstellen, wie sehr die ganze Versammlung darüber erstaunte. Indessen wurde sein Verlangen bewilligt und das Todesurtheil über ihn gefällt; und er starb mit einem reuigen Herzen.

Wie thöricht ist es, wenn der Mensch durch Sünden und Verbrechen sich Vermögen und zeitliches Glück erwerben will, das er doch hernach nicht ruhig genießen kann! Sein Gewissen beunruhigt ihn bey aller Gelegenheit mit Vorwürfen, und gelingt es ihm auch, es zu unterdrücken; so wacht es doch wieder auf, wo nicht eher, doch gewiß auf dem Todtenbett.

VI. Von den Krankheiten der Schafe.

(Beschluß.)

III. Innerliche Krankheiten der Schafe. Hierher gehöret:

1) Die Pest. Dies ist eine schreckliche, aber seltene Krankheit. Das erste, was man dabei zu thun hat, ist, daß man das gesunde Vieh sogleich von dem kranken absondert und ihm leicht zu verdauende Nahrung giebt, die mit der Pest besallenein aber tödt schlägt und mit der Haut in diesen Gruben begräbt. Den annoch gesunden giebt man folgende Mischung. Man tropft in eine gewisse Menge Wasser so viel Vitriolgeist, als zur genugsaamen die Zähne nicht angreifenden Säure nöthig ist, und giebt Morgens und Abends ein halbes Bierglas davon ein.

2) Das Rückenblut hat, wenn man nicht zeitig hilft, den Tod zur Folge. Das Thier steht wie dummi auf einem Flecke; Maul, Nase und Ohren sind kalt; die Haut auf dem Rücken sitzt fest; das Thier frisst nicht, stöhnt und kann nicht mitsen, weil die Efkremente im Mastdarm hart sind. Man holt diese und das Blut mit dem durch Del schlüpfig gemachten Finger heraus, macht die Haut durch scharfes Hin- und Herziehen auf dem Rücken los, hebt das Thier bey den Beinen gerade in die Höhe, und schüttelt es wacker, daß sich alles besser nach hinten ziehet. Dann schabt man Seife in warmes Wasser, röhrt es so lange, bis es recht schäumt, mischt Thran bey, und giebt einen halben Löffel voll davon.

3) Das kalte Seuer. Maul, Nase und Ohren sind heiß, und das Thier bläset recht heiß aus der

Der Nase, stöhnt und wird dick. Man nimme neun Kellewürmer, zerdrückt sie in einem Napfchen, gießt etwas süße Milch darauf, mische etwas aus Leinwand gebrannten und klein zergründeten Zunder darunter, und giebt es ein.

4) Das Rothlauf zeigt sich an verschiedenen Orten auf der Haut. Man scheert die Wolle ab und schmiere die Stellen alle Abend mit folgender Salbe ein. Man zerquetscht einen starken Haufen Rorbelsblätter, drückt den Saft aus, vermischte ihn mit Kallwasser, und kochte mit einem hinlänglichen Zusage von klein zerriebenem Siebenzeitensamen (*Trigonella Foenum graecum*) einen dicken Brei daraus.

5) Die Sabberseuche. Die Thiere kauen mit dem Maule und schwärmen. Zur Heilung nimm man Brunelle (Gotttheil, S. Antonikraut) klopfe es und steckt es dem Schafe zum Verschlungen in den Hals. Auch bindet man dem Schafe grüne Hansstengel durch das Maul über den Kopf zusammen, daß es davon kauen muß.

6) Der Husten kann von Abwechselung der Kälte und Wärme und von überflüssigen Feuchtigkeiten entstehen. Im ersten Falle stößt man Kümmel und Siebenzeitensamen zu Pulver, vermische es mit Honig und Mehl, mache Kugeln einer wälschen Nuß groß daraus, steckt dem Patienten alle Morgen eine in den Hals, bis der Husten aufhört. Vor allen Dingen aber muß man den Stall in Hinsicht der Wärme so einrichten, daß ein richtiges Verhältniß der Stallwärme mit der äußern vorhanden und also keine gar zu auffallende Abwechselung zu befürchten ist. Entsteht der Husten von zu starker Feuchtigkeit, so nehme man auf jedes frische Stück eine Handvoll Salz, berecke es mit Essig, mische

mische es in Theer mit etwas Mehl, und lege dieses in den Trögen zur Lecke vor.

7) Die Lungensucht entstehttheils von verdumpfter Stallluft, theils von dem Genusse zu saftiger Hutterpflanze und verschlammten Heues, theils vom zu hohen Saufen. Man erkennet sie am Husten und an den matten von rothen Adern ganz entblößten Augen. Man thut am besten, den gleichen Thiere sogleich an den Schlächter zu verkaußen, weil kein Mittel diese Krankheiten heilet.

8) Die Faule entsteht aus eben den Ursachen und hat auch ziemlich die nämlichen Kennzeichen, wie die Lungensucht; nur weicht sie darin ab, daß hier die Lunge und Leber zugleich faul sind. Sie ist eben so unheilbar. Das beste Vorbeugungsmittel ist eine vernünftige Behandlung; Pflege und Wartung der Schafe.

9) Die Egelfrankheit. (Jahrg. 1798 S. 205). Sie hat ihren Namen von gewissen Sumpfthierchen, die man Leberwurm (*Fasciola hepatica*), Leberwurm, (*Planaria latiascula*) und Egelschnecke (*Hirudo Limax*) nennen. Sie halten sich in den Gallengängen der Leber auf, wie sie aber dahin kommen, ist noch nicht ausgemacht. Wahrscheinlich sind es Eingeweiderwürmer, deren Stoff schon im Körper liegt, unter günstigen Umständen aber, wohin nasse Jahre gehören, am leichtesten entwickelt wird. Herr Kommissionstrath Riem in seiner moralisch-praktisch-ökonomischen Encyclopädie empfiehlt folgendes Mittel. Sobald Schafe an nassen Stellen verhütet worden sind, gebe man einem Schafe von einem halben bis einem Jahre ein halbes Quentchen Myrrhen und Aloe mit einem Quentchen Salz, und einem ältern die doppelte Portion. Wartet man zu lange, so ist nicht nur schwerer zu

helfen, sondern das Mittel muß auch verstärkt werden. Es muß nämlich Aloe, nebst den Myrrchen und dem Salze mit drey bis vier Gran Kamphfer in einem Löffel voll Branntwein aufgelöst und dem Schafe durch das Maul eingegossen werden. Ist der Branntwein sehr stark, so giebt man es mit einem Zusahе von halb so viel Wasser ein; auch muß jetzt die Portion Aloe um ein Drittheil verstärkt werden.

Ein nicht minder gutes Mittel ist folgendes: Man nimmt frisch geriebenen Meerrettig, gröslich zerstochene Wachholderbeeren, von jedem acht Loth, gestochene Kalmuswurzel und Rosskastanien, von jedem zwey und ein halb Loth, Küchensalz achtzehn Loth, Honig so viel genug ist zur Versetzung einer Pillenmasse. Hieron giebt man dem erwachsenen Schafe früh und Abends zwey Loth, dem Jährlinge ein und ein halb Loth, welches man in Form einer Pille, oder in ein Blatt eingewickelt zum Verschlußken in den Hals steckt.

10) Das rothe Wasser oder Blutharnen, eine Krankheit, die sehr gefährlich wird, wenn man nicht bey Zeiten hilft. Man lasse den Thieren zur Alder, und gebe darauf jedem Stück, und zwar zwey Stunden vor dem Futter, ein Quentchen gepulverte Tormentillwurzel ein, welches man des Abends wiederholt. Man kann auch den achten Theil Eisenvitriol zusehen, und von der Mischung ein halb Quentchen auf einmal früh und Abends geben, es auch den folgenden Tag wiederholen. Statt bloßen Wassers tränkt man sie mit Wasser, worin glühendes Eisen abgekühl und etwas Gerstenschrot gemischt worden.

11) Die Darmgicht. (Jahrg. 1798. S. 289). Diese Krankheit kann auch von Blähungen und

und Erkältung der Eingeweide hervorhren. Die Schäfer nehmen Rauten, so viel man mit drey Fingern fassen kann, Hopfen eben so viel, Wermuth zweymal so viel, auch wohl eine kleine Messerspiße voll geriebenen Ingwer, kochen dieses in einer Kanne starken Biers zur Hälfte ein, und geben dem Patienten ein Viertel davon lauwarm ein.

12) Der Durchfall tritt bey alten Schafen, öfter aber bey Lämmern ein. Man muß ihn nicht gleich stopfen, aber auch nicht zu lange gehen lassen, weil er sonst die Thiere zu sehr schwächt. Hat man ihn 24 Stunden wirken lassen, so giebt man alten Schafen folgendes Mittel. Man nimmt sein zerstossene Kreide und Weizenmehl, von jedem gleich viel, macht Nudeln daraus und steckt sie dem Kranken ein. Oder man zerhackt ein Stück Speck, so groß als ein Hühnerey, und streuet einen Löffel voll Salz darauf. Bekommen die säugenden Lämmer den Durchfall; so muß man den Müttern ihr Futter durch gutes Heu und Haser bessern, auch aus rothem Bolus, den man stark mit Wimbacherhaber vermischt, Pillen machen, und sie den Patienten eingeben. Auch bekommen die Lämmer den Durchfall, wenn sie das erstemal auf die Weide gehen und das junge Gras fressen. Dieser hört meistens von selbst auf, oder kann durch die Bolus-Pillen gestillt werden.

13) Die rothe Ruhr, eine gefährliche Krankheit, die man nicht gleich stopfen darf. Rhubarbe wäre das beste Mittel, ist aber zu theuer. Man giebe den Patienten täglich ein paar Löffel voll Baum- oder Leinöl, und läßt ihnen gleich anfangs zur Alder, die Entzündung zu verhüten. Zum Stopfen ist ein Löffel voll zerstoßener Sauerkämpfer-

same zuließt dienlich, oder ein Dekolt von Eichenlaub oder Eichenrinde.

14) Die Verstopfung des Leibes hebt man durch Purganzen. Man giebt ein Dekolt von Senesblättern, oder zerstößt Rosaloe, macht davon einen halben Löffel voll mit Mehl zu Pillen und giebt sie dem Patienten ein; oder man vermischte das Pulver mit Psauumenbrühe und schüttet es dem kranken Thiere aus einer Bouteille ein. Während der Kur giebt man erweichende Nahrung, gelbe Rüben, Kohl &c.

15) Das Aufblößen entsteht gemeinlich von zu häufigem Genusse des jungen Klees. Man kommt theils mit Aderlassen, theils mit Klystieren, und wenn das nicht helfen will, mit dem Trokar zu Hülfe. Doch muß der Trokar nicht so lang und der Stich nicht so tief seyn, als bey dem Kindviehe; auch muß die Wolle abgeschoren werden an dem Orte, wo man ihn anbringen will.

16) Der Harnzwang, Verhaltung des Urins, ist tödlich, wenn nicht geholfen wird. Man nimmt gebräunte und gepülzte Eierschalen ein viertel Quentchen, ein Knoblauchshaupt, Petersilienkraut und Wurzel eine halbe Hand voll, Wachholderbeeren ein halb Loch, zerstößt alles, mische es mit schwachem Brannwein und giebt es ein. Am geschwindesten hilft man, wenn den Musterschäfen ein paar ganze Pfifferldörner in die Mutescheide gesteckt werden. Den Böcken und Hammeln muß man grob gestoßenen Pfiffer, der vorher mit Schmalz oder Butter vermischte worden, in die Harnröhre behutsam einzuschlieben suchen.

17) Die Drehkrankheit ist neuerin Untersuchungen zufolge eine Wirkung des vielsöpfigen Hirn-

Hirnblasenbandwurms (*Tinea vesicularis cerebrina multiceps*). S. Jahrg. 1798 S. 380.

Als Vorbeugungsmittel dienen: daß man die Lämmer, als welche hauptsächlich von dieser Krankheit besallten werden, vor dem Eindrange großer Sonnenhitze in acht nimmt; daß man sie eben so sorgfältig gegen die zu grosse Stallwärme schützt; daß man den Lämmern und Jährlingen eine Platte von Leinwand mit Pech auf den Kopf klebt, daß man den Lämmern im ersten Jahre die Wolle nicht von den Köpfen abscheert; oder daß man ihnen, ehe sie auf die Weide gelassen werden, die Wolle vom Kopfe rein abscheert, diesen mit Tabakslauge, welche aus Tabak zubereitet wird, der in einer scharfen Lauge von Eichen- oder Buchenashé gekochte wird, lauwarm gut abwascht, und den folgenden Tag eine Salbe aus drei Theilen Pech und einem Theil Kindertalg aufschlämmt, und dieses Aufschmieren bis gegen Jakobi alle vierzehn Tage wiederholt. Im Reichsanz. Jahrgang 1800 Num. 21 wird berichtet, daß zu Wiederau in der Grafschaft Schönburg seit acht Jahren sich kein einziges drehendes Schaf vorgefunden habe, da sie vorher außertordentlich häufig waren. Man hatte weiter nichts gethan, als daß man den Lämmern die Köpfe nicht beschoren hatte.

Ein inneres Heilmittel findet man im Jahrg. 1798 S. 90. Das sicherste Mittel ist die Operation, die in Eröffnung der Gehirnhöhle und Zerstörung oder Entfernung des Blasenbandwurms besteht. (S. 380).

18) Der Jungenkrebs, eine um so gefährlichere Krankheit, weil sie ansteckend ist. Es sehen sich im Maule, vorzüglich an der Zunge Blättern an, die anfanglich weiß, hernach roth und zuletzt

ganz schwarz werden und von der Größe einer Erbse sind. Erfährt man, daß in der Nachbarschaft der Zungenkrebs ist, so reibe man seinen Schafen die Zunge und den Gaumen mit Salz, und gebe dem Viehe wöchentlich ein - oder zweymal ein halbes oder ganzes Koch gepulvertes rohes Spießglas unter dem Futter oder Saufen ein. Findet sich dem un-geachtet die Krankheit ein, so bringe man das frische Vieh in einen besondern Stall, reise die Blättern mit einem scharfen Instrumentchen auf, bis es blutet, koch sie sodann sechs Koch zerquetschte Wachholderbeeren in zwey Quart Wasser, drücke es durch ein Tuch, nehme ein Pfund von dieser Brühe, löse sechs Koch geriebenen Cypressischen Vitriol darin auf, und wasche mit dieser Mischung die Zunge des Patienten, stecke ihm ein Stückchen Holz quer in das Maul, binde ihn so an, daß er sich ganz niedrig mit dem Kopfe zur Erde beuge, und lasse ihn so eine Stunde stehen und geifern, damit alle bösartige Materie herauslaufe. Dann giebt man ihm von folgendem Pulver ein. Man nehme Wachholderbeeren, Lorbeer, von jedem ein Koch, Liebstöckel, Meisterwurz, von jedem zwey Koch, Rosschwesel und Schießpulver von jedem anderthalb Koch, ma-che alles zu Pulver und gebe davon dem Patienten des Tages zweymal ein Viertelloch. Man vergesse aber nicht dem Thiere die Zunge und den Gaumen alle Tage etlichemal tüchtig auszuwaschen. Es ist gut, daß diese gefährliche Krankheit selten ist.

18) Noch ein besonderer Schafseind ist die Schafbrechme oder der Stirngrübler (*Oestrus ovis*). Diese Fliege bemühet sich in die Nasenlöcher der Schafe einzudringen, welches ihr auch oft gelingt. Hier legt sie ihre Eierchen in den Nasenschleim, wo diejenigen, die nicht etwa durch das Niesen

Miesen der Schafe oder durch den Abfluß des Schleims herausgetrieben werden, sich entwickeln und Käupchen werden, immer weiter nach der Stirnhöhle kriechen, und die Schafe außerordentlich, oft bis zum Tode quälen. Endlich verpuppen sie sich und verwandeln sich in Schafbrehmen. Man nehme ein dünnes oben zugurndetes etwas langes Röhrchen, fülle es mit seinem Schnupftobak, hebe den Kopf des Schafes in die Höhe, schiebe das Röhrchen so tief in die Nasenhöhle, als möglich ist, und blase den Tobak hinein. Hierdurch werden die Larven rege gemacht und kriechen herum; das Schaf fängt an zu miesen und sucht sich seiner Feinde zu entledigen.

VII. Ueber die rechte Bedeutung einiger Wörter, die oft unrecht verstanden werden.

(Fortsetzung.)

List ist nicht mit Klugheit einerley, obgleich beydes oft mit einander verwechselt wird.

Klugheit beweisen wir, wenn wir die Gefahr, den Schaden oder den Nutzen einer Handlung leicht einschätzen und unser Verhalten darnach einrichten so, daß der Erfolg davon für uns gut werde. Gottfried diente bey einem reichen Landmann, wo er es sehr gut hatte. Die Arbeit war mäßig, der Lohn hinreichend, und Essen und Trinken gab es so gut, als auf irgend einem Hofe. Dabey hatte er nebst seinen Dienstboten viel Freyheit, sie konnten in den Feierstunden gehen, wohin sie wollten, und treiben, was ihnen gefiel. Dennoch wollte er bey

diesem Herrn nicht länger bleiben, sondern suchte zu einem andern zu kommen, wo es im Grunde weit strenger herging. Er bat seinen Freund Gutmuth ihm dazu behülflich zu seyn. Du bist ein großer Thot, sagte dieser, daß du einen so guten Dienst verlassen willst. Nein, antwortete Gottfried, du wirst es billigen, wenn ich dir die Ursachen werde gesagt haben. Wir haben hier zu viel Freyheit, und daher kommt es, daß unser Ackerbau und unsere ganze Wirthschaft schlecht betrieben wird. Hier kann ich nicht viel lernen, und ich wollte doch gern ein tüchtiger Ackersmann werden. Meine Knechte sind ausschweifend, weil sie die Freyheit missbrauchen, und da könnte ich mir leicht auch so etwas annehmen, wenigstens mich zur Unordnung gewöhnen, und das bringt keinen Segen. Ganz anders ist es bei Albrechten, zu dem ich gern hin möchte. Das Gesinde hat dort auch sein gutes Brod und guten Lohn; aber die Ackergeschäfte müssen auf das beste und sorgfältigste betrieben werden, und die dort eine Zeitlang gedient haben, sind tüchtige Leute geworden. Das möchte ich auch gern werden.

Gutmuth mußte das loben und sagen, daß es von ihm sehr klug gedacht sey.

Gottfried kam hin zu Albrecht. Hier sah er erst, wie es in einer ordentlichen Wirthschaft geht; er that seine Arbeit mit Freuden, und sein Herr war mit ihm zufrieden. Indessen wie es an dem besten Orte Mängel giebt, so auch hier. Die beiden ersten Knechte lebten in Feindschaft. Einer wollte immer mehr Ansehen behaupten, als der andere, und daher suchte ein jeder von ihnen die übrigen Dienstboten auf seine Seite zu bringen. Diese mußten denn dem einen von dem andern immer etwas

was böses hinterbringen, oder dem andern eine Krankung zufügen helfen. Gottfried wurde auch zuweilen dazu aufgefordert, aber er nahm sich davon in Acht, weil er wohl einsah, daß das keine guten Folgen hatte. Er war gegen beide gefällig und dienstfertig, und anstatt einem von dem andern böses zu hinterbringen, sagte er nur das Gute, wovon er wußte, daß es dem einen von dem andern angenehm seyn müßte. Das hatte die gute Folge, daß viel Uneinigkeit verhütet, und diejenigen, die zuvor Feinde gewesen waren, am Ende Freunde wurden. Er selbst lebte mit allen in Friede und Ruhe, und alle waren ihm gut.

Wer muß nicht sagen, daß Gottfried hier mit vieler Klugheit handelte? Möchten doch manche, die noch klüger seyn wollen, und in Verbindungen leben, wo noch mehr auf ihr Verhalten ankommt, sich nicht von diesem jungen Menschen beschämen lassen.

List beweisen wir, wenn wir einen andern zu etwas zu bringen suchen, ohne ihm unsere Absicht merken zu lassen, indem wir bald durch Worte, bald durch Thaten, ihm einen andern Endzweck vor spiegeln, als wir wirklich haben, damit sein Thun oder Lassen anders ausfalle, als es geschehen seyn würde, wenn er unsere Absicht gewußt hätte. Geht diese Absicht auf etwas Gutes oder Nützliches, und sind die Mittel gut und unschädlich; so ist die List zu entschuldigen, und wir pflegen es eine unschuldige List zu nennen.

Ihr habt einen Feind, der euch Hindernisse in den Weg legen würde, wenn er merkte, wo ihr hin wolltet, also haltet ihr eure Wege und Stege vor ihm geheim, und wenn er euch zu genau beobachtet, so sucht ihr euch das Ansehen zu geben, als ob ihr

einen ganz andern Weg nähmet, damit er von der Spur abgeleitet werde. Oder ihr habt einen Kranken, der seiner Ueberlegung mächtig ist, und eine heilsame Arzney nicht nehmen, oder ein ihm nöthiges Verhalten nicht beobachten will; also sucht ihr ihm etwas anders glauben zu machen, als ihr wirklich mit ihm vorhabt.

In Berlin befand sich einst ein Mann; der sich in den Kopf gesetzt hatte, daß er mit dem Teufel ein Bündniß gemacht habe, so, daß dieser ihm eine Zeitlang dienen, und nach Verlauf derselben ihn mit Leib und Seele dafür haben solle, und diesen Vertrag habe er schriftlich abgefaßt und mit seinem Blute unterschrieben. Nun war nach seiner Meinung diese Zeit bald verlaufen, und er quälte sich, winselte, raste und tobte auf die bejammernswürdigste Weise, wenn es ihm in den Kopf kam. Dieser elende Mann war wahnwichtig, wie ihr leicht denken könnt; denn daß man mit dem Teufel kein solches Bündniß schließen könne, werdet ihr doch wohl wissen. Er hatte aber nicht das Glück gehabt, in seiner Jugend gehörig unterrichtet zu werden, hatte vielmehr allerley abgeschmackte Mähdchen von Teufelsbündnissen und dergleichen gehört. Jetzt nun, da er schwerwichtig war, kamen ihm jene abgeschmackten Dinge wieder in den Sinn, und er glaubte fest, daß er sich in dem Halle eines Bündnisses mit dem Teufel befindet, und daß der schreckliche Termin seiner Abholung nahe sei. Viele verständige Männer versuchten es, ihn aus seinem Irrthum zu reißen; aber die gründlichsten Belehrungen verwarf er mit dem furchterlichen Geschrey, daß es doch wahr sei, und daß er den Teufel in gräßlicher Gestalt schon auf sich lauern sehe. Nun versuchte ein Prediger einen Einstall. Lieber Freund! sagte er,

er, wie hat er denn das Bündniß gemacht? — Schriftlich, mit meinem Blute habe ich es unterschrieben, war die Antwort. — Hat er denn auch einen Stempelbogen dazu genommen? — Hier stöhnte der Kranke. Mein! sagte er — Nicht? O dann kann er ganz ruhig seyn. Weiß er denn nicht, daß nach preußischen Gesetzen alle Kontrakte über wichtige Sachen auf Stempelbogen geschrieben seyn müssen, wenn man nicht in schwere Strafe verfallen will? Ha! da soll der Teufel nur kommen, die Polizey und die Wache werden ihn bald Mores lehren! — Das half; der arme Schwermüthige beruhigte sich. Er fing an zu glauben, daß der Teufel angeführt sey; er nahm Arzneien, die ihm gegeben wurden, und genas von seiner schrecklichen Krankheit. Ihn rettete also eine unschuldige List.

Ein anderes Beispiel von List, welches nicht nur unschuldig, sondern auch rühmlich genannt werden kann, weil sie eine ganze Stadt rettete, ist folgendes: Der Kaiser Konrad der Dritte belagerte Welschen, Herzog von Bayern, in Weinsberg. Dieser sahe sich durch Hunger so bedrängt, daß er dem Kaiser die vortheilhaftesten, ja von seiner Seite die schimpflichsten Bedingungen anbot, um nur Leben und Freyheit zu erhalten; aber der Kaiser schlug alle Anerbietungen aus. Endlich ließen ihn die vornehmsten Frauen dieser Stadt bitten, daß er ihnen erlauben möchte, aus der Festung zu gehen und so viel mitzunehmen, als eine jede von ihnen tragen könnte. Wie viel werden sie tragen können, dachte der Kaiser, was werden sie mitnehmen? Etwa Kleider und Kleinodien, allenfalls ein Kind. Er gewährte ihnen ihre Bitte. Die Stunde zum Abzuge kam, die Thore wurden geöffnet, und — wie erstaunte man, als eine jede Frau ihren Ehemann

mann auf den Schultern trug, und selbst der Herzog auf diese Weise aus der Festung kam! Jeder Mann wurde durch dies Schauspiel gerührt; der Kaiser selbst vergoss Thränen, versöhnte sich mit dem Herzoge, und ließ den Frauen ihre Kleinodien und Güter zurückgeben. Eine rühmliche That! Wenn zu solchen edeln Zwecken eine List angewendet wird, wer wird sie nicht entschuldigen!

Aber oft geht man auf schlechte Dinge aus, die dem andern Verdrüß, Schande oder Schaden bringen, und bedient sich dazu täuschender Mittel; das wird Arglist genannt. Trüglich hatte zur Vergrößerung seiner Handthierung von einem wohlhabenden Landmann vierhundert Thaler geborgt. Jetzt befand er sich im Stande, ihm solches zurückzahlen zu können. Dies war im Jahre 1763, wo wir eine Landesmünze hatten, welche zwar besser war, als die sächsische, die bis dahin im Umlaufe gewesen war, aber nach der Meinung der Sachverständigen doch nicht ihr gehöriges Gehalt hatte, und zu seiner Zeit einer bessern würde Platz machen müssen. Gegen das Ende des Jahres wurde diese Vermuthung stärker. Trüglich dachte: jetzt ist es Zeit deine Schuld abzutragen. Wenn die bessere Münzsorte erscheint, kannst du vielleicht die Hälfte auf die jetzige verlieten, und dein Gläubiger nimmt sie jetzt noch für voll. (Das Darlehn war in gutem alten brandenburgischen Courant gegeben.) Er läßt seinen Gläubiger zu sich rufen. Dieser kommt, nimmt das aufgezählte Geld für voll, liefert die Schußverschreibung aus, und ahndet nichts Arges. Wenige Tage nachher wird die Einführung der besseren Münzsorte bekannt gemacht. Der gute Landmann sieht sich betrogen, indem er statt vierhundert Thaler dem Werthe nach nur drittthalb hundert em-

pfangen

psangen hat. Er beklagt sich bey seinem Schuldner; dieser weiset ihn mit Verspottungen ab, indem keine Schuldverschreibung mehr vorhanden ist. Welch eine That!

Günden sich doch im täglichen Leben der Menschen nicht so viel Beyspiele, wo man so mancherley Mittel gebraucht, seinen Mitmenschen vor sehenden Augen zu berücken. Die Art, das auszuführen, ist freylich eine List, aber eine solche, die jeder rechtliche Mann verabscheuet, es ist Arglist.

Eine andere Art von List nennen wir Hinterlist. Sie ist eben so bösartig, als die Arglist, nur mit dem Unterschiede, daß Arglist dem, der betrogen werden soll, gleichsam vor seinen Augen gespielt wird. Man stellt sich vor Augen freundlich, aufrichtig, theilnehmend, und hinter dem Rücken verkleinert man ihn, streut nachtheilige Gerüchte aus, sucht ihm den Weg gleichsam zu verrennen, wenn man merkt, daß er hier oder dort hin will, gräbe ihm heimlich Gruben u. s. w. Von einem Menschen, der das am andern thut, sagen wir mit Recht: das ist ein hinterlistiger Mensch. Man weiß nicht, soll man diese oder die Arglist schändlicher nennen.

Wenn ein böser Mensch mehrere hinterlistige Handlungen ausübt, um zu seinem Zwecke zu gelangen, so werden dies Ränke genannt. Beyspiele hiervon anzuführen, ist eben nicht angenehm und auch nicht nöthig, da obige Proben schon auf die wahre Bedeutung führen können. Möchte es doch auch in der Wirklichkeit keine Beyspiele von Arglist, Hinterlist und schändlichen Ränken geben,

Kr.

VIII. Vom Nutzen des Wachholzverbaums.

Der Wachholz ist von vortrefflichen Tugenden in der Arznei und in der Wirthschaft. An ihm ist alles, seine Blätter, seine Beeren, sein Harz, die Schwämme, das Holz und die Wurzeln mit großem Nutzen zu gebrauchen. In Finnland wird dieses Gewächs in der Wirthschaft und zu Haushalten auf mancherley Art genützt.

Bey dem Bierbrauen wird alles Wasser mit Wachholzweigen abgekocht, welches dem Bier einen angenehmen Geschmack giebt und den Trank gesund macht.

Alle Milchgeschirre werden mit Wasser gescheuert, worin Wachholz gesotten ist, um die Milch reinlich zu halten und ihr einen guten Geschmack zu geben; auch macht man am Liebsten die Geschirre von Wachholzholz.

Auf dem Viehhofe ist der Wachholz fast unentbehrlich. Das warme Getränke, das den misschenden Kühen gegeben wird, wird mit Wachholzwasser gemacht, um die Milch zu befördern. Auch die Schafe werden dann und wann damit getränkt.

Die Blätter werden zum Räuchern gebraucht, um die ungesunde Lust aus den Häusern zu vertreiben. Die Wachholzbeeren enthalten ein harziges und gewürhaftes Öl und werden verschiedentlich gebraucht. Die reisen Beeren, die entweder schwarz oder dunkelblau sind, werden gestossen und wie Thee getrunken. Dieses ist eine vortreffliche Blutreinigung, treibt den Harn und macht gelinde Deffnung, hat auch einen angenehmen Geschmack. Von Wachholzbeeren brauet man ein wohlgeschmeckendes und gesundes Bier. Man nimmt

dreysig Pfund Wachholderbeeren, zerstößt sie in einer Handstampfe, so daß keine ganzen Beeren darunter bleiben, thut sie in einen Brauzuber, gieße drey Eimer kaltes Wasser darauf, und läßt es vier und zwanzig Stunden stehen. Wenn nun der Saft aus den Beeren ausgezogen ist, zapft man das Wasser ab, kocht es gut und schäumt es fleißig ab, welches nicht verabsäumt werden muß, weil das Bier sonst einen harzigen bittern Geschmack bekommt. Dann nimmt man etwas von der Würze, kocht darin so viel Hopfen, als nöthig ist, und thut ihn in die Würze. Wenn diese so lange gestanden hat, daß sie noch lauwarm ist, thut man die nöthigen Hesen hinein und läßt sie gut ausgähren. So erhält man ein angenehmes gesundes Bier von süßem und gewürhaftem Geschmack, das aber bald Säure annimmt, daher man wenig auf einmal brauet.

Wenn man die Würze so lange kocht, daß sie dick wird, so erhält man einen Wachholdersyrop, der in Brustkrankheiten und andern Anstößen dienlich ist. Läßt man die Würze ohne Hopfen mit Hesen gähren und thut sie in eine Branntweinsblase, so bekommt man den gesündesten und wohlgeschmeckendsten Branntwein. Nachdem dieser abgenommen, seht sich ein Oel perlweise darauf, welches man mit reiner Baumwolle sammelt und in ein Gläschen ausdrückt. Ein Tropfen davon im Branntwein genommen, giebe ihm einen vortrefflichen Geschmack und erwärmt einen verkälteten Körper. Fünf bis sechs Tropfen täglich eingenommen, soll gut wider die fallende Sucht seyn.

Von dem Holze wird auch ein Oel gebrannt. Man nimmt gut getrocknetes klein gespaltenes Holz und seht es stehend und fest in einen eisernen Grapen.

pen. Man gräbt auch einen glasirten Topf in die Erde, und bedeckt ihn mit einem Brettchen, welches in der Mitte ein Loch und oben kleine Ninnen hat. Auf dieses Brett setze man den Grapen mit dem Wachholzherholze umgekehrt, verklebt ihn mit Thon und legt Feuer darum. Dadurch wird das Oel ausgetrieben und läuft durch die Ninnen in den Topf. Dieses Oel wird äußerlich wider Lähmung und in Gliederschmerzen, auch als Wunden heilendes Mittel mit Mußen gebraucht.

Die Wurzel vom jungen Wachholz und das Holz zugleich getrocknet, gehobelt und die feinen Hobelspähne wie Thee gebraucht, ist dienlich bei Gliederschmerzen und in Brustkrankheiten.

IX. Ein Mittel, das Gerinnen der Milch zu verhüten.

Die Milch wird oft, besonders in heißen Sommertagen, in sehr kurzer Zeit säuerlich und läuft zusammen, sobald sie an das Feuer gebracht wird und gekocht werden soll. Wenn man dieses befürchtet, so darf man nur etwas weniges, etwa ein klein Stückchen einer halben Bohne groß, Potasche auf ein Quart Milch hineinwerfen, wenn man sie auf das Feuer setzen will. Durch dieses Mittel wird die Säure, die in der Milch verborgen gewesen, verschlungen, so daß sie in derselben keine Scheidung oder Gerinnen verursachen kann.

Eben dieses Mittel ist auch dienlich, wenn Reis oder Hirse mit Milch gekocht werden soll, daß sie nicht gerinne, welches sonst zuweilen durch die in diesen Körpern versteckte Säure geschiehet.